

disKRIMNIERT (5)



Man kennt die Leipziger Krimi-Verhältnisse. Stuttgarter sind den Markt betreffend nicht anders als in anderen Städten (west-deutscher Länder). Man hat alle Auswahl in Buchhandlungen, Bibliotheken oder Filmtheatern. Kaufwillige können ihren Krimihandstand vergrößern, so sie das nötige Kleingeld haben. Ist das der Stuttgarter einziges Verhältnis zum Krimi oder nicht? - Nicht, denn schlägt der Krimifreund nach in den „Stichwörter(n) zu einer Großstadt“ - den „Stuttgarter Verhältnissen“, einem Führer durch die Schwa-

benmetropole - findet er Großstadt-Stichwort „Krimi“ und Lothar Späths Worte bestätigt: „Über Stuttgart wissen die meisten weniger, als sich zu wissen lohnen würde.“

Stuttgarter

benmetropole - findet er Großstadt-Stichwort „Krimi“ und Lothar Späths Worte bestätigt: „Über Stuttgart wissen die meisten weniger, als sich zu wissen lohnen würde.“

Dort heißt es: „Der Krimi spielt nicht mehr nur in London, L.A. oder allenfalls noch in der Hafenmetropole Hamburg. Seit ein paar Jahren gehören zu den Krimihauptstädten auch Duisburg und Stuttgart, und in beiden Fällen sind auch zwei Stuttgarter Autoren beteiligt: Fred Breinersdorfer und Felix Huby.“ Nennen, die jeder Stuttgarter kennt - sind beide Schriftsteller doch mittlerweile zu Vollkolumnisten avanciert. Der SDR porträtiert in seiner Fotoserie Werke, und Buchhändler freuen sich über gleichbleibend hohe Verkaufsziffern.

Felix Huby ist „etwengefleischer Schwabe“ und ein Pseudonym. Eberhard Hungerbühler war Zeitungsreporter, Redakteur und lange Zeit der baden-württembergische Spiegelkorrespondent, der oft für Aufsehen sorgte. Bevor Felix Huby sein Talent für „Wort und Totschlag“ entdeckte, hatte er bereits eine Reihe von Sach- und Kinderbüchern veröffentlicht. Der 1938 geborene Hungerbühler hat das Hobby zum Beruf gemacht und lebt heute als freiberuflicher Schriftsteller und Drehbuchautor in Stuttgart. Sein literarischer Held ist Hauptkommissar Bienzle - und beide, Autor wie Bienzle sind Schwaben aus Passion. Der Kommissar ist ein Mann, der zuhört und zu-

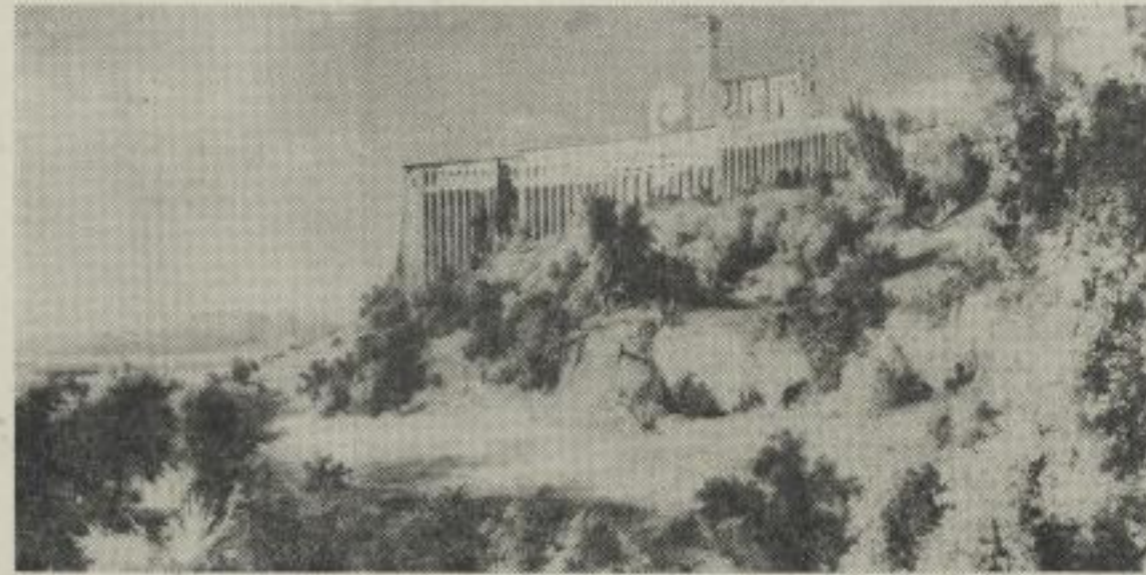
hören kann, meist bei einem Viertele Trottler (rot) im Wirtshaus. Wie er ermittelt, weiß Bienzle oft selbst nicht, doch gelöst hat er seine Fälle noch immer. Dieser Hauptkommissar ist ein moderneres Wachmeister Stader - Autor und literarischer Held bezeichnen sich zur Tradition des Schwabers Friedrich Glauser. Hubys Filmheld ist tatortlich Schimanski, zu den Gemeinsschreibern von Reid und Autor fand sich von Huby keine Äußerung. Ausonaten: „Huby ist gern, trinkt gern, lebt gern“ - und erpünzt: schreibt gern.

Verhältnisse

Referendarzeit ist er selbständiger Anwalt, speziell für studentische Rechtsfälle (Nummer im Telefonbuch). Sein Freund Huby hat ihn zum Schreiben animiert, mit Erfolg offensichtlich. Breinersdorfer ist Gründer des Factor-Verlages, wo nicht nur Kriminalromane, sondern auch so sehens- und lesenzwerter Bücher wie „Stuttgarter Verhältnisse“ erscheinen. Der Held seiner Krimis heißt Jean Abel - ein geschickter Jurastudent, Privatdetektiv, schließlich doch Anwalt und somit ein legitimer Nachfolger Perry Masons, dem Rechtsanwalt aus den Romanen Eric Stanley Gardner. Seine Fälle sind weniger verstaubt und trocken als hintergründig in ihren moralischen Fragestellungen. Mehrere wurden verfilmt. Seine auch preisgekrönten, oft nur seitenlangen Geschichten dürften höchsten literarischen Ansprüchen genügen.

Kontrastieren die Helden Abel und Bienzle, bieten doch beide Autoren „viel Stuttgarter Flair und nicht nur für Einheimische eine Menge Wiedererkennungswert“. Unbestritten ist, daß Breinersdorfer wie Huby „zu den renommiertesten Krimiautoren deutscher Sprache gehören“. Bleibt der Wunsch, in Bände von Leipziger Verhältnissen berichten zu können.

HENNER KOTTE



„... das Licht, das aus seinem Pinsel...“

Anmerkungen zur Sonderausstellung „Carl Blechen - Bilder aus Italien“

Wenn man einmal von der gelegentlichen avantgardistischen Vorstöße der Staatlichen Kunstsammlungen in der Spremberger Straße und den seit dem letzten Jahr aktiv sprudelnden Unternehmungen der Privatgalerie „Haus 23“ absieht, war eine Reise nach Cottbus in Sachen Kunst wohl immer mit dem Maler des Provinziellen behaftet. Jedoch seit einigen Tagen wird in den Schlöbdräumen der ehemaligen Pückler-Residenz in Brantitz, bei Cottbus, eine Sonderausstellung mit Werken des romantischen Malers Carl Blechen gezeigt, die nicht nur nationale Aufmerksamkeit erregen dürfte.

Der Nationalgalerie stammen, auf die 1828/29 durchgeführte Italienreise des Künstlers, in deren Verlauf und Ergebnis mehr als die Hälfte seines gesammelten Oeuvres entstand. Blechen, der seit seinem 16. Lebensjahr in Berlin lebte, hier anfangs ganz un-künstlerisch seiner Ausbildung als Bankkaufmann nachging und als Einjährigfreiwilliger im Preussischen Heer diente, absolvierte 1822/23 die Kunstakademie bei dem Landschaftsmaler Prof. P. L. Lütke, dessen Nachfolger er nach seinem Tod 1831 wurde. Außer einer für ihn künstlerisch wichtigen Reise zu J. C. C. Dahl nach Dresden (1823), wo er sicher auch starke Inspirationen von den Werken und Ideen des

lassen, einsetzend bei Rom und Umgebung, Neapel, Capri und die längere Rückreise bis an die Ligurische Küste, gelang den Organisationsauf Grund der räumlichen Situation im Schloß Brantitz nicht ganz. Man hat in den sehr dankbar, kunstlieblich beleuchteten Räumen Probleme, besonders in dem durch Aufsteiler geteilten großen Sonderausstellungsraum, das Konzept nicht aus den Augen zu verlieren. Leider nimmt die wohl internationale Standards geschulte Dunkelheit viel von dem farbästhetischen Genieß der Aquarelle von Pompeji und Paestum und Ölstudien diverser italienischer Ortschaften und Landschaften. Trotzdem sind die von Licht und Luft durchsetzten Ölskizzen und die angenehm auf einzelne kleine Wandflächen gelangene Sepia-Blätter aus dem Amalfieskizzenbuch eine wahre Freude nicht nur für Kenner Blechenscher Kunst. Gut ist die Gegenüberstellung und Blickkontaktmöglichkeit von Skizze, Entwurf bis zum fertigen Gemälde, so daß der Rezipient für sich, z. B. an Hand der „Villa d'Este“ von 1831/32, die einzelnen Schritte der Entstehung des großen Bildes aus der Nationalgalerie Berlin-Ost nachvollziehen kann. Neben diesem sind noch das Leipziger Gemälde „Mühlental bei Amalfi“ sowie besonders herauszuheben eine ausfindische Leihgabe aus Poznan „Die Paragioni bei Mondschlein“ zu sehen. Zwar hätte man sich im Zuge der deutsch-deutschen Annäherung außer einer einzigen Leihgabe der BRD, dem „Tiberiusfelsen auf Capri“ (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover), noch so manch bedeutendes Werk aus Berlin-West, Braunschweig, München oder Bremen vorstellen können, und das hätte die Gewichtigkeit der Exposition und sicher auch das Interesse der Öffentlichkeit noch um einiges gesteigert, doch macht ein großer Teil der hier erstmals ausstellten Studienblätter aus Berlin dieses Manko wett. Im großen und ganzen kann der Besucher sich in der sphaerischen Ausstellung ein recht gutes Bild von der Italienreise Carl Blechens machen, die wohl für den Kunstliebhaber des 19. Jahrhunderts ein unbedingtes Muß ist, da hier, noch bis zum 29. Juli, ein Maler der ersten Reihe wieder einmal angemessen gewürdigt wird.



„Südliche Felsenschlucht mit Höhlen“ (Ausschnitt) oben: „Blick auf Amalfi“ Fotos: Thiede

Friedrichkreises aufnahm, hielt sich der Maler vornehmlich Monate nach Italien kurz an der Ostsee und 1833 im Harz sowie 1839 für wenige Tage in Paris auf. Ansonsten war ihm Berlin und die Mark Brandenburg zur ständigen Heimat und künstlerischem Inspirationsquell geworden. Hier heiratete er 1824, stellte ab diesem Jahr auch erfolgreich und regelmäßig in den Akademieausstellungen aus, war dank K. F. Schinkel bis 1827 Dekorationsmaler am Königsstädtischen Theater, wurde 1826 Mitglied im Berlinischen Künstlerverein und 1835 zum ordentlichen Mitglied der Königlich-Akademie der Künste gewählt.

Der Versuch, den Besucher Blechens Italienreise nacherleben zu

lassen, einsetzend bei Rom und Umgebung, Neapel, Capri und die längere Rückreise bis an die Ligurische Küste, gelang den Organisationsauf Grund der räumlichen Situation im Schloß Brantitz nicht ganz. Man hat in den sehr dankbar, kunstlieblich beleuchteten Räumen Probleme, besonders in dem durch Aufsteiler geteilten großen Sonderausstellungsraum, das Konzept nicht aus den Augen zu verlieren. Leider nimmt die wohl internationale Standards geschulte Dunkelheit viel von dem farbästhetischen Genieß der Aquarelle von Pompeji und Paestum und Ölstudien diverser italienischer Ortschaften und Landschaften. Trotzdem sind die von Licht und Luft durchsetzten Ölskizzen und die angenehm auf einzelne kleine Wandflächen gelangene Sepia-Blätter aus dem Amalfieskizzenbuch eine wahre Freude nicht nur für Kenner Blechenscher Kunst. Gut ist die Gegenüberstellung und Blickkontaktmöglichkeit von Skizze, Entwurf bis zum fertigen Gemälde, so daß der Rezipient für sich, z. B. an Hand der „Villa d'Este“ von 1831/32, die einzelnen Schritte der Entstehung des großen Bildes aus der Nationalgalerie Berlin-Ost nachvollziehen kann. Neben diesem sind noch das Leipziger Gemälde „Mühlental bei Amalfi“ sowie besonders herauszuheben eine ausfindische Leihgabe aus Poznan „Die Paragioni bei Mondschlein“ zu sehen. Zwar hätte man sich im Zuge der deutsch-deutschen Annäherung außer einer einzigen Leihgabe der BRD, dem „Tiberiusfelsen auf Capri“ (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover), noch so manch bedeutendes Werk aus Berlin-West, Braunschweig, München oder Bremen vorstellen können, und das hätte die Gewichtigkeit der Exposition und sicher auch das Interesse der Öffentlichkeit noch um einiges gesteigert, doch macht ein großer Teil der hier erstmals ausstellten Studienblätter aus Berlin dieses Manko wett. Im großen und ganzen kann der Besucher sich in der sphaerischen Ausstellung ein recht gutes Bild von der Italienreise Carl Blechens machen, die wohl für den Kunstliebhaber des 19. Jahrhunderts ein unbedingtes Muß ist, da hier, noch bis zum 29. Juli, ein Maler der ersten Reihe wieder einmal angemessen gewürdigt wird.

ROCCO THIEDE

Als ich ihr das allererste Mal begegnete, hielt ich sie für eine Frau wie jede andere. Ich habe mich geirrt, Grundlegend, Zwar ist ihr anzumerken, daß Energie in ihr steckt. Aber so viel Bild hätte ich Gusta Kiebling nie zutraut.

In fünf Kurven versucht die Mittfünfzigerin Woche für Woche, mehr oder minder gelenkigen Studenten



Die Jazz-Dancerin in der Fichte-Straße

Jazz-Dance beizubringen. Wenn ich mir im Spiegel zusehe, denke ich manchmal, sie müßte eigentlich an mir und meinem gleichem verzweifeln. Sie aber behauptet, gerade die Studenten seien es, die ihr Kraft und Mut geben. Und wer ein paar Stunden bei ihr genommen hat, glaubt ihr aufs Wort. Noch nie habe ich von dieser kleinen, immer munter wirkenden Frau auch nur einen scharfen Ton gehört. Auch, wenn jemand noch so lange braucht, um zu begreifen, wie man das Brustbein bewegt, und den Rest des Oberkörpers still hält. Aber sie läßt ihn auch erst dann in Ruhe, wenn er es richtig macht.

Die agile Gusta Kiebling, die eigentlich ein Gustav werden sollte, unterrichtete vor ihrer Unizeit an Berufsschulen. Damals sah unser Schulsystem noch anders aus. Die Sportlehrerin mußte „nebenbei“ auch Mathe, Physik und Chemie geben. Und irgendwann wurde jemand gebraucht, der den Lehrlingen zum Biologieabitur verhilft. Also setzte sie sich immer wieder auf die Bank, um dazuzulernen. Als sie in diesen Fächern nicht mehr gebraucht wurde, fehlte ihr etwas. So ließ sie sich in die Grundlagen der BMSR-Technik, der Elektronik und der Datenverarbeitung einweisen.

Später, als Gymnastiklehrerin an der Uni, waren derartige Kenntnisse nicht mehr gefragt. Aber ohne ständiges Hin- und Herdenken kann diese Frau scheinbar nicht leben. Eine zentrale Weiterbildung gab es so gut wie nicht. Deshalb suchte sie sich selbst Bücher zusammen und las sich neue Übungen an. Bei einer größeren praktischen Schulung Anfang der 80er Jahre hatte sie den ersten Kontakt mit Jazz. Seitdem ließ sie der nicht mehr los. Zunächst nahm sie ganz in der Stille Privatunterricht (die anderen hütten sie am Ende für verrückt gehalten). Später machte sie bei Wochenendkursen für Tanzgruppenleiter in Berlin mit. Schließlich wagte sie sich in die Sommerkurse der Berliner Ballettschule. Sicher, am Anfang hatte sie ganz schöne Komplexe unter all den gestandenen Tänzern. Aber sie biß sich durch. Mehrere Male kam sie wieder. Das, was sie sich beim Literaturstudium übers Jahr theoretisch angeeignet hatte, konnte sie hier praktisch weiterführen. Dieses Jahr erhielt sie erstmals keine Einladung. Die Zeiten ändern sich. Aber für Gusta Kiebling scheint das so schlimm nicht zu sein. Das über die Jahre angehäufte Wissen will sie jetzt erst einmal praktisch umsetzen. Außer-

dem fand sie schon wieder etwas Neues - Thai Chi. Eine Art der Gymnastik, die von chinesischen Mönchen entwickelt wurde. Um zum Beispiel „den Schwanz eines Vogels fassen“ zu lernen, führt sie



seit letztem September einmal in der Woche nach Wurzten. Für ihre anderen Hobbys - sie näht für sich und ihre Familie, will irgendwann zu malen anfangen und vielleicht auch noch ein Buch über ihren

Sport schreiben - bleibt kaum noch Zeit.

Ich fragte sie, ob sie Langeweile kennt - sie hat nur gelacht. Und dann behauptete sie, nur noch ein Jahr arbeiten zu wollen. Dann

Daß die Präsidentin der DDR-Volkammer als Werbeträgerin gerade jetzt unter massiven Einbußen leidenden Wirtschaft der DDR fungieren könnte, scheint Frau Bergmann-Pohl nicht besüß zu sein. Sonst hätte sie sich nämlich mit dem „Modemagazin der DDR“ in Verbindung gesetzt. Die wären über eine derartige weltweite Werbemöglichkeit jedenfalls hoch erfreut gewesen, bestätigt Frau Groß aus der PR-Abteilung. „Wir könnten somit unser Image aufpolieren, und ein bisschen hinter niemandem zu verstecken - jetzt, wo wir alles zeigen dürfen, was wir können.“

Auch Osterlins Prominentenbisseur-Umloop bestätigt: „Natürlich können auch wir der Frau Präsidentin einen modischen, exklusiven Haarschnitt machen. Aber vielleicht hat es die Frau beim West-Friseur bequemer.“

Am Anfang ihrer Karriere ist wohl auch Frau Bergmann-Pohl durch die Kleidergeschäfte das einfache Volk gewandelt. Dabei hat sie sogar ein ihr genehmes Kleid gefunden. Aber bei einem Empfang geschah eine Katastrophe: Die Frau des Ministerpräsidenten de Mailière trug das gleiche Kleid! Wie nun also, daß es Freunde gibt.

Schade nur für die Textilbranche der Republik, die anhand der Präsidentin beweisen würde, daß sie auf dem Weg zum Weltwettbewerb ist.
Torsten Fries

Klatsch Spalte

Frau Präsidentin goes shopping

Am Samstag, dem 19. Mai 1990, rollt ihr schwarzer Citroën vor eine der nobelsten Boutiquen der Kurfürstendamm. Das „exklusive Damen- und Herrenmodengeschäft Braun und Co.“ gehört zu den Topadressen der Oberschicht. Hier, wo ein Kleid für 3000 DM getrost als Sonderangebot bezeichnet werden darf, wartet die neueste Kreation der internationalen Modedesigner auf die betuchte Kundschaft. Zu der gehört seit diesem Tag auch DDR-Parlamentarpräsidentin und Staatsoberhaupt der DDR, Frau Sabine Bergmann-Pohl.

Zwei Bodyguards halten ihr die Türen auf, die Moderverkäuferinnen begrüßen sie mit Namen. Die Volkskammerpräsidentin zeigt vom ersten Augenblick an Geschmack. Sie bewußt entscheidet sie sich für das Beste. Kostüme und Kleider von „Valentino“, „Chanel“ und „Jungo“ werden anprobiert und zum „auf Maß schneiden“ weiter in die Werkstatt gegeben. Weil eine Volkskammerpräsidentin eine sehr beschäftigte Frau ist und nicht wegen jedem Kleid einen Einkaufsbummel machen kann, kauft sie gleich ein Vorrat. Insgesamt kommen somit 30 000 DM-Marke auf die Rechnung. Das „Valentino“-Kostüm läßt sie gleich an und begibt sich zur Tennisanlage des LTC Rot-Weiß und danach zu Richard von Weizsäcker auf die Ehrentribüne des Olympiastadions zum DFB-Pokalspiel. Fast hätte sie an diesem Tag Stiefel Groß und dem 1. FC Kaiserslautern die Show gestohlen.

Nun ist, wie jeder weiß, die Frau nicht etwa in der SED/PDS und hätte somit vielleicht Zugang zu noch verheimlichten Devisenreserven, von dem CDU-Mitglied. Als Volkskammerpräsidentin bezieht sie ein Gehalt von 9300 Mark. Fragt sich das Volk, welche Devisenquelle denn da wohl so hilfreich spendet. Die Valuta-Kasse der DDR jedenfalls ist leer. Hier gibt es nur einen strengen lemmen Etat für Deviseneisen. Daher also kommen die 30 000 DM nicht. Auch der Pressereferent der Präsidentin, Dr. Grützke, kann sich angesprochen auf das „Valentino“-Kostüm, anfangs nicht erklären, wo das Geld herkommt. „Vielleicht dachte die Süßmuth: Schenken wir der armen Ossi mal ein schönes Kleid“, glaubt er.

Am Freitag, dem 25. Mai 1990, zieht Frau Bergmann-Pohl wieder in der Edel-Boutique. Die Kleider sind fertig, und die Rechnung muß bezahlt werden. Begleitet wird sie von einer Frau Hell, Inhaberin der besten Berliner Marzipanmassenlabors. Die gehört zu den Westberliner Freunden aus CDU-Wirtschaftskreisen, die der Präsidentin auch zur Übernahme des Amtes geraten haben. Also betraut Frau Hell die schönen Kleider, und Frau Bergmann-Pohl kann von nun an auf ihre selbstgestrickten Füllover verzichten. Auch läßt sie sich bei Westberliner Schicki-Micki-Friseur Udo Wolitz gleich noch den richtigen West-Schnitt verpassen.

Daß die Präsidentin der DDR-Volkammer als Werbeträgerin gerade jetzt unter massiven Einbußen leidenden Wirtschaft der DDR fungieren könnte, scheint Frau Bergmann-Pohl nicht besüß zu sein. Sonst hätte sie sich nämlich mit dem „Modemagazin der DDR“ in Verbindung gesetzt. Die wären über eine derartige weltweite Werbemöglichkeit jedenfalls hoch erfreut gewesen, bestätigt Frau Groß aus der PR-Abteilung. „Wir könnten somit unser Image aufpolieren, und ein bisschen hinter niemandem zu verstecken - jetzt, wo wir alles zeigen dürfen, was wir können.“

Auch Osterlins Prominentenbisseur-Umloop bestätigt: „Natürlich können auch wir der Frau Präsidentin einen modischen, exklusiven Haarschnitt machen. Aber vielleicht hat es die Frau beim West-Friseur bequemer.“

Schade nur für die Textilbranche der Republik, die anhand der Präsidentin beweisen würde, daß sie auf dem Weg zum Weltwettbewerb ist.
Torsten Fries